

darüber natürlich tiefes Schweigen oder sieht darin nur eine „Höflichkeit“ des Edelmannes gegen den ihm bekannten Priester. Unser Verfasser macht sich die Verteidigung von Vignys Aufrichtigkeit wirklich zu bequem. Er nützt nicht einmal die Einzelheiten aus, welche dieser Priester, der Pfarrer von Bercy, Mai 1864 in den *Études religieuses* (Nouvelle série, IV 265 ff) veröffentlichen ließ. Sie sind wohl geeignet, dem sterbenden Vigny den Vorwurf der Heuchelei zu ersparen und den Leser denken zu lassen: Wie groß ist doch Gottes Barmherzigkeit!

D. Wolfinger S. J.

Englische Literatur.

1. *The Woman Thou gavest Me.* By Hall Caine. Tauchnitz Edition. Vol. 4446—4448. (288, 280 u. 286) *M* 4.80
2. *The Coryston Family.* By Mrs. Humphry Ward. Tauchnitz Edition. Vol. 4450. (312) *M* 1.60.
3. *Lisheen oder der Prüfstein der Geister.* Agrarsozialer Roman aus Irland. Von P. A. Sheehan. Autorisierte Übersetzung von Oskar Jacob. 8° (486) Einsiedeln 1914, Benziger. *M* 5.—

1. Hall Caine gilt in England als der typische Vertreter der Heimatkunst. Man rühmt an ihm die außerordentlich plastische Gestaltungskraft, die Schärfe der konkreten Beobachtung, die trotz der realistischen Technik unverkennbare Vorliebe für die idealistische Anschauungsweise der Präraffaeliten. Diese Vorzüge finden sich denn auch unbestreitbar in dem dreibändigen Roman „Das Weib, das Du mir gegeben hast“. Die Kinderjahre der Helbin, Mary O'Neill, eines zarten, liebebedürftigen Mädchens aus einer reichen irischen Familie, sind mit gewinnender Anmut, Frische und Lebenswahrheit, zugleich mit einer höchst entwickelten Sicherheit nach der psychologischen Seite hin geschildert. Auch die Erzählung von der namenlos unglücklichen Heirat Marys mit dem elenden Lebewesen Lord Raa, zu der die Romanhelbin von ihrem ehrgeizigen brutalen Vater gezwungen wird, erscheint uns dank der virtuellen Darstellung wenigstens soweit motiviert, daß der Leser an sich unglaubliche Geschehnisse unter den einmal vom Verfasser bestimmten Voraussetzungen ohne allzuviel Kopfschütteln hinnimmt.

Doch der umfangreiche Roman spiegelt auch alle Schattenseiten von Caines Muse wieder. Am empfindlichsten berührt der Mangel an festen sittlichen und religiösen Grundsätzen, der mit dem Fortschreiten der Handlung immer peinlicher und deutlicher zutage tritt. Diese Unsicherheit zeigt sich besonders in Caines Auffassung von der christlichen Ehe und in der Art, wie er das Verhältnis der unglücklichen jungen Frau zu ihrem Jugendfreund, dem Südpolarfahrer Martin Conrad, nicht bloß als erklärlich, sondern auch als erlaubt hinstellt und verteidigt. Wenn dann der Verfasser die bittere Enttäuschung unter dem Druck des leiblichen und geistigen Elends tiefer und tiefer sinken läßt, so mag er hier gewiß auf tausend Beispiele hinweisen, die seine Annahme bestätigen, aber Caine beachtet dabei nicht die Schranken, die ein natürliches Taktgefühl der Darstellung setzt. Indem er die traurige Geschichte dieses Niedergangs endlos

schildert, verliert das Werk an Geschlossenheit, Kraft und vor allem an moralischem Gehalt. Mehr und mehr gestaltet es sich auch zu einer leidenschaftlichen Anklage gegen die Ehegesetzgebung der katholischen Kirche, wobei die Frage offen bleiben mag, ob Caine diese Tendenz mit Absicht hineinlegte oder ihr nur in konsequenter Behandlung des einmal gewählten Vorwurfs notgedrungen einen hervorragenden Platz einräumte. Die Figur des Bischofs, der aus gemeiner Geldgier bei dem nichtswürdigen Ehehacker mitwirkt, wird zwar vom Verfasser ausdrücklich als keineswegs typisch für die hohen Würdenträger der katholischen Kirche bezeichnet, dennoch bleibt ihre peinliche Wirkung auf den Leser nicht aus. Sie wird durch die Gestalt des edlen irischen Priesters Father Dan nur unvollkommen aufgehoben, dessen bis zur Schwäche nachgiebiger Charakter gerade im entscheidenden Moment versagt, da er die schmählige Verbindung noch verhindern könnte. Im Abschnitt über die Erlebnisse der Heldin in einer klösterlichen Erziehungsanstalt werden sehr gewöhnliche Sensationsmittel aufgeboten, zu denen Hall Caine im zweiten und dritten Band sogar wiederholt seine Zuflucht nimmt, um die Spannung, an der es dem Roman fehlt, von Zeit zu Zeit etwas straffer anzuziehen. Schade, daß der ungewöhnlich begabte Verfasser seine Geistesarbeit nach dem verheißungsvollen Anfang schließlich um des äußern Erfolges willen in so bedenklichem Maße schädigt.

2. Noch ausgesprochener als Caines umfangreicher Roman steht „Die Familie Coryston“ von Mrs. Humphry Ward, der bekannten Verfasserin von „Robert Elsmere“, im Dienste einer bewußt kirchensyndicalistischen Tendenz. Das Buch wendet sich gegen die katholisierende Richtung innerhalb der anglikanischen Kirche und vertritt im ganzen den engherzigen Standpunkt der englischen Protestanten, d. h. jener Minderzahl von Nichtkatholiken, die jede Annäherung an Rom schroff ablehnen oder auch erbittert bekämpfen. Literarisch unbedeutender als Caines Werk, weist doch die „Familie Coryston“ einige bemerkenswerte Vorzüge auf, die von der unbestrittenen Routine der Erzählerin zeugen. Geschickt und für die Romanentwicklung von größter Wichtigkeit ist namentlich gleich zu Anfang die Vorführung von total verschiedenen Charakteranlagen und Charakterneigungen in den Gliedern ein und derselben Familie: die energische, unbeugsame Mutter, Lady Coryston, eine fanatische und rücksichtslose Vorkämpferin der aristokratischen Tory-Partei; ihr ältester Sohn Herbert, das gerade Gegenteil der Mutter, der radikale Verfechter eines schrankenlosen und utopischen Sozialismus; die einzige Tochter Marcia, die Verlobte eines katholisierenden Edelmannes, die wegen ihrer Hinneigung zum Liberalismus die Verlobung wieder löst; ihre beiden andern Brüder, der wankelmütige Arthur und der schöngestaltige James. Jede einzelne dieser Gestalten ist scharf gegen die andere abgegrenzt und in der weitem Charakteristik konsequent festgehalten. Dadurch erreicht die Verfasserin ohne äußere, mehr oder weniger gewaltsame Hilfsmittel lediglich auf Grund der innern Entwicklung einen so ergiebigen Konflikt der Personen, Situationen und religiös-politischen Ansichten, daß er wohl genügen dürfte, um englische Leser durch 300 Seiten in Spannung zu halten. Aber es ist viel zu viel Disput in dem Roman, und die endlosen Streitigkeiten zwischen Whigs und Tories interessieren

die deutsche Lesewelt um so weniger, als hier die Verfasserin das schon in früheren Schriften Gesagte der Sache nach lediglich wiederholt.

3. Von religiöser Kontroverse findet sich im letzten Werk des verstorbenen irischen Erzählers Kononikus Sheehan, dem agrarsozialen Roman „Eisheen“ kaum eine Spur, obwohl die vorgestellten Personen und der Schauplatz der Handlung das Hereinziehen des religiösen Problems nahelegen mochten. Der Verfasser beschränkt sich darauf, die traurigen wirtschaftlichen Zustände seiner heißgeliebten Heimat ohne sichtliches Vorurteil wahrheitsgetreu zu schildern. Die Besserung der Lebensbedingungen, unter denen besonders die armen keltischen Pächter im Süden und Westen der Insel seit Jahrhunderten leiden, schwebt ihm als ethisches Ziel vor Augen. Insofern mag man auch hier von einer offensbaren Tendenz sprechen; aber die Wahrheit erfordert, daß man gleichzeitig ihre künstlerische Überwindung im Roman anerkennt.

Maxwell, ein reicher englisch-irischer Großgrundbesitzer von ritterlicher Gesinnung, aber geringem Verständnis für die Notlage seiner Pächter, verdingt sich infolge einer Wette als Arbeiter bei einer dieser Bauernfamilien. Er gewinnt gründlichen Einblick in den harten Existenzkampf, den das von ihm bisher verachtete, durch jahrhundertelange Unterdrückung niedergebeugte Volk in der nächsten Nachbarschaft seiner überreichen Herren führt, und lernt die Geduld, die Rechtschaffenheit und Gottesfurcht der Pächter bewundern, freilich auch den Leichtsinn, das schwer zu beseitigende Mißtrauen und viele andere Schwächen mancher von ihnen bemitleiden. Dadurch wird er später fähig, an der Besserung der sozialen Übel wirksam zu arbeiten. Sein persönlicher Feind, der harttherzige, sittlich verkommene Anglo-Indier Outram, macht ihm unterdessen seine Verlobte, die stolze Mab, abspenstig, stürzt aber schließlich diese und sich selbst ins Unglück. Maxwell heiratet nun Claire, die Adoptivtochter des ungläubigen, in seiner Art ehrlichen englischen Philanthropen Hamberton, der zu dem irischen Pfarrer Cosgrove, einem kindlich frommen und fröhlichen Optimisten, durch seine Welt- und Menschenverachtung einen wirkungsvollen Gegensatz bildet, am Ende aber doch seine pessimistischen Anschauungen unter dem Einfluß des treuherzigen Pfarrers recht erheblich ummodellt. Zu diesen Hauptpersonen kommen die ganz nach dem Leben und ohne Spur von Schmeichelei gezeichneten Gestalten der irischen Pächterfamilie, des treuen Dieners Alec, des alten englischen Majors, des indischen Zaubermädchens Satara.

Das Buch ist unstreitig eine bedeutende literarische Leistung und bildet einen würdigen Abschluß der verdienstvollen Schriftstellertätigkeit des allzufrüh verchiedenen genialen katholischen Dichters. Prächtige Charakterzeichnung, geistvolle Dialoge, anmutige eingestreute Episoden, vor allem die warme Teilnahme für das leidende Volk und die freimütigen Anklagen gegen die Rücksichtslosigkeit der herrschenden Klasse, bei gewissenhafter Vermeidung von Ungerechtigkeiten und Übertreibungen, sichern dem Werke einen hervorragenden Platz unter den Erzeugnissen der neueren englischen Romanliteratur.

Mlois Stodmann S. J.